

Die Beiträge des Bandes untersuchen das Geflecht aus Telegrammen, Postkarten und Briefen, Gedanken, Skizzen und Depechen sowie Radio- und Fernsehsendungen. Angesichts der historischen und fiktionalen Strukturen dieser Kommunikationsmodelle werden in den Studien Spannungsfelder zwischen Kunst, Literatur und Wissenschaft herauskristallisiert.

# Sendungen

Mediale Konturen zwischen  
Botschaft und Fernsicht

Bielefeld 2009.

[transcript]



SENDUNGEN

WLADIMIR VELMINSKI (HG.)



WLADIMIR VELMINSKI (HG.)

# Sendungen

[transcript] Kultur- und Medientheorie

Gloria Meynen

### „Wir, die Marsmenschen!“

Im ersten *Science Fiction* der Filmgeschichte, in Méliès' *Reise zum Mond* (1902), lösen die Mitglieder einer astronomischen Gesellschaft ihre Fahrkarten bei einem *Kanonen-Club*. Sie werden wie in den Mond-Romanen Jules Vernes in einem Projektil zum Mond geschossen.<sup>1</sup> Als die NASA 1958 den Mond als Reiseziel Nr. 1 entdeckt, scheint das Drehbuch der Zukunft schon geschrieben. Auch Cape Canaveral taucht in Vernes Roman *Von der Erde zum Mond* schon einmal auf.<sup>2</sup> An der Küste Floridas hebt die Gegenwart in Richtung Zukunft ab, zugleich aber trifft die Alte Welt auf die Neue Welt. Inmitten eines Zitronenhains ist das *Kennedy Space Center* auf einem indianischen Gräberfeld errichtet, unter dem die Archäologen der NASA die Müllberge der spanischen und französischen Eroberer entdecken. Die Müllberge wiederum begraben die Überreste einer vorchristlichen Siedlung. Auf den Müllbergen der Geschichte muss das Space-Center seinen Platz zwischen Ozean und *Disneyworld* behaupten. Und so mag es ver-

---

1 Méliès, Georges: *Le Voyage dans la Lune* (1902), Verne, Jules: *De la Terre à la Lune* (1865). und ders.: *Autour de la Lune* (1869).

2 Verne, Jules: *Von der Erde zum Mond*. Zürich 1966, 115.

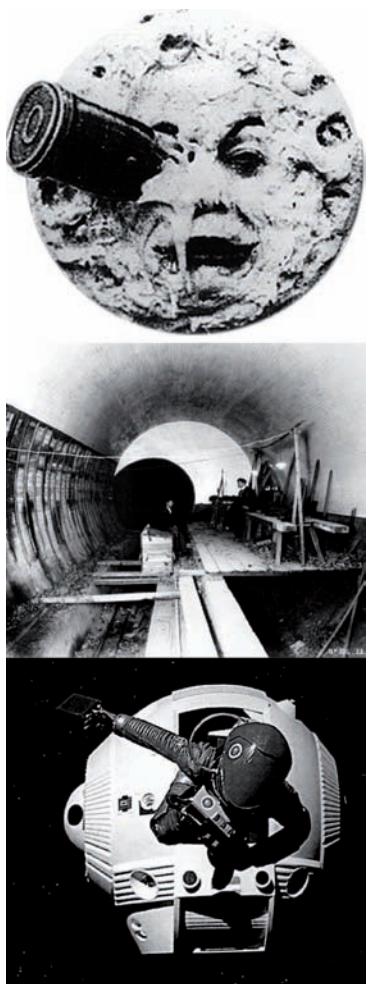
wundern, dass das Jahr 1969 nicht zurück, sondern nach vorn blickt. Gäbe es Hitparaden für Buchtitel, so spülte das Jahr 1969 auf einer Welle des beispiellosen Optimismus das Wort „Zukunft“ auf den ersten Platz. Es hat den Anschein, als habe kein anderes Jahr die Zukunft mehr und hartnäckiger umworben. Und dennoch ist 1969 das Jahr, das zu spät kommt. Mit einer Beerdigung, dem *Death of Hippie March*, ist der *Summer of Love* 1967 gestorben, bevor er geboren wurde. Was endet also 1969 drei Tage und drei Nächte lang in Woodstock? Ehe Neil Armstrong den großen Schritt für die Menschheit wagen kann, ist die Zukunft schon Lichtjahre vor ihm auf dem Mond gelandet. Die Nacht der ersten Mondlandung, den 21. Juli 1969, muss Günther Anders daraufhin ohne Fernsehen verbracht haben, denn die treffendste Beschreibung der Gegenwart findet er in der Vergangenheit des ersten Science Fiction. Die Astronauten erinnerten ihn an „Geschossteile“, „fliegende Mumien“, „einmontierte Monteure“.<sup>3</sup> Aber als Teil einer Raketentechnik, die den Mensch auf ein Minimum reduzieren will, arbeiten sie fast störungsfrei. Méliès hat das Geschoss von der London Tube abgeschaut, die schon 1902 fast 40 Jahre ihre Fahrgäste sicher an ihr Ziel bringt. Méliès aber richtet das Geschütz nicht nur auf den Mond, sondern auf eine Zeit, die zu einer neuen Umlaufbahn unterwegs ist. Die Kanone, die die Mitglieder des *Gun Club* in den Weltraum schießt, ist 900 Fuß lang. Sie ist weniger Waffe als *Tube*: Rundumschiene und Verkehrssystem. „Das Projektil ist der Eisenbahnwagen der Zukunft, und eigentlich sind die Planeten auch nur Projektile, Kanonenkugeln, welche die Hand des Schöpfers auf den Weg geschickt hat“, schreibt Jules Verne.<sup>4</sup> Die Eisenbahnwagen der Zukunft beschreibt H. G. Wells 1902 in den *Anticipations*. Bei Wells sind die Einwohner des Empires Projektile, die es in Richtung Zukunft schickt. Ein Malaie könne nach Mekka pilgern, ein Hindu in Japan, Australien oder Amerika einkaufen.<sup>5</sup> Die Eisenbahn lasse die Entfernungen schrumpfen. Für Wells sind Eisenbahnschienen kein

3 Anders, Günther: *Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge*. München 1970, 27-30.

4 Verne: *Von der Erde zum Mond; zur Kanone* S. 86, zum Projektil S. 194.

5 Wells, H. G.: *Anticipations of the Reactions of Mechanical and Scientific Progress upon the human Life and Thought*. Leipzig 1902, 9.

„Wir, die Marsmenschen!“



*Abb. 1: »Faster than a speeding bullet«*

Medium der Eroberung, sondern ein Medium einer schwellenlosen Demokratisierung. Der Mond liegt nebenan. Die Nähe ist kein Mekka. An das Eisenbahnnetz der Weltreiche angeschlossen gehört sie jedem, so fern sie auch sein mag. Der Luftfahrt räumt Wells allerdings nur eine kleine Fußnote ein.<sup>6</sup> Und so muss er den Fahrschein in die Zukunft woanders lösen.

6 Ebd., 34.

## Schwarze Zeit, weiße Zeit

In dem Essay *The Discovery of the Future* teilt Wells die Menschheit in zwei Klassen ein. Die einen haben ein Ticket in die Vergangenheit gelöst, die anderen sitzen im Schnellzug in die Zukunft. Da aber die Orte, die man zurücklässt, in Friedenszeiten nur selten vom Erdboden verschwinden, gibt es die Zukunft mindestens zweimal, als schwarze und als weiße Zeit. Für die Passagiere in Richtung Vergangenheit ist sie eine *black non-existence*<sup>7</sup> – sie flieht hinter der erstbesten Biegung aus dem Blickfeld. Als Vertreter der schwarzen Zeit üben sie sich in Zurückhaltung, weil sie die Zukunft nicht vor Augen haben. Sie sind auf ihre Art Bilderstürmer, weil sie über die Zukunft nichts sagen wollen. Die Passagiere, die sich im Anflug auf die Zukunft befinden, haben eine Reise ins Unbekannte gebucht. Sie schießen in einem Projektil ungebremst der Zukunft entgegen und sind fast von ihr geblendet. Die schwarze Zeit ist für sie ein gleißendes Licht. Ihre Zukunft ist weiß wie das Astrallicht der Magier. Denn sie müssen von sich selbst abstrahieren: Sie verlassen die Gegenwart, um in die Zukunft zu reisen. Diese Fahrgäste teilen den Optimismus von Alan Kay, der die graphischen Benutzeroberflächen Anfang der 70er Jahre mit Fenstern und Icons möbliert, um die lebensfeindliche Oberfläche des Computers mit einem vertrauten Gesicht zu versehen. In einer Rede vor dem *Stanford Computer Forum* sagt Kay 1989 rückblickend: „**Look, the best way to predict the future is to invent it.**“<sup>8</sup> Die Vertreter der weißen Zeit glauben, dass sie die Zukunft formen und gestalten können. Und alles, was man erfinden kann, kann man auch vorhersagen. Sie sehen, so schreibt Wells, die Welt als Werkstatt, in der die Gegenwart nicht viel mehr ist als der Werkstoff für die Zukunft. Aus der schwarzen Zeit schließt Wells dagegen, die Vergangenheit scheinbar gewiss, die Zukunft nicht. Die Vertreter der schwarzen Zeit sind in der Mehrheit. Und so gibt es eine vorherrschende Kultur des Gedächtnisses, der Erinnerung und des Todes, aber keine Kultur der Zukunft – eine Kultur

7 Wells, H.G.: *The Discovery of the Future*. *Nature* 6. Februar 1902 (Bd. 65 Nr. 1684), 326.

8 Kay, Alan: *Predicting the Future*. Adress before the 20<sup>th</sup> annual Meeting of the Stanford Computer Forum. Stanford 1989.

„Wir, die Marsmenschen!“

der Dinge, die noch kommen mögen. „Alle unsere Gedanken bestehen aus Erinnerungen“, schreibt Wells,

in unseren Erinnerungen können wir mit Leichtigkeit in die Vergangenheit zurückkehren und bestimmt und überzeugend alle möglichen Tatsachen hervorziehen, meist mehr überzeugend als wirklich gewiss. Aber wenn unsere Einbildung nicht gerade an den Gesetzen der Logik geschult ist, ist sie blind für das, was kommen mag, sie irrt wie ein verlassenes Kind umher und kehrt mit leeren Händen zurück.<sup>9</sup>

Thomas Macho spricht in diesem Zusammenhang von einer „nekrologischen Obsession“, die sich in zahlreichen Denkmälern, Museen und Historikerkontroversen niederschlägt.<sup>10</sup> Man könnte fast meinen, dass die Schneisen, die die Rekonstruktion durch die Städte zieht, eine Backsteinspur der Verwüstung hinterlassen. Der Frankfurter Römer, die Kölner Altstadt, die Dresdner Frauenkirche, das Berliner Stadtschloss oder das Nicolaiviertel senden aus dem Zwischengeschoss einer Vergangenheit, die es so nie gegeben hat. Es gibt Landplätze der Vergangenheit, aber selten Fahrpläne der Zukunft. Stattdessen begräbt die Geschichte die Gegenwart unter einem Trümmerfeld von Erinnerungen. Ein Ort der weißen Zeit ist dagegen die Zeitkapsel der *Westinghouse Electric Co.* auf der Weltausstellung von 1939 in New York. Ein Füllfederhalter von Waterman, eine Reiszwecke, ein Wecker, eine Nagelpfeile, ein Mickey Mouse Heft, ein Paket Zigaretten, ein Baseball, ein Programmheft der Music Hall und vieles mehr sollen die Wesen der Zukunft an die Steinzeit am Ende der 40er Jahre erinnern. Die Zeitkapsel ist dabei ein Projektil, das aus der Gegenwart auf die Umlaufbahn einer unbestimmten Zukunft geschossen werden soll. Um zu erfahren, wie die Zukunft im Jahr 6939 aussieht, hat *Westinghouse* ein Team von Archäologen, Historikern, Ingenieuren, Chemikern, Geophysikern u.v.m. beauftragt. Sie wenden die Methoden der Geologie und der Archäologie auf eine unbestimmte Zukunft an. Unter ihren Händen ist Konservierung und Rekonstruktion zu einem Geschäft der Zukunft gewor-

9 Wells: *The Discovery of the Future*, 328.

10 Macho, Thomas: *Die Zukunftsforschung kümmert sich nicht um die Kultur*, *Die Zeit* 17/1996.

den.<sup>11</sup> Der Blick in die Zukunft muss die Gegenwart ruinieren. Er muss Geschichte auf eine Zeit anwenden, deren Zeit noch nicht gekommen ist.

Zielt nicht jede Wissenschaft auf eine Prophetie? Und wenn schon jetzt jeder Spezialist auf seinem Gebiet möglichst genaue Vorhersagen treffen kann, warum können wir dann nicht aus einem wachsenden Archiv von Vorhersagen ein geordnetes Bild der Zukunft erstellen, das ebenso bestimmt und wissenschaftlich auftritt wie das Wissen, das wir in den letzten Jahrhunderten in der Geologie angehäuft haben?<sup>12</sup>

Charles Percy Snow stellt 1959 seiner Zeit eine ähnliche Diagnose. Die Naturwissenschaftler haben, so schreibt er, die Zukunft „im Blut“, die Geisteswissenschaftler wollen von ihr nichts wissen. Sie verhalten sich so, als gäbe es gar keine Zukunft.<sup>13</sup> Die Geisteswissenschaftler sind auf einem Ohr taub. Die Vergangenheit können sie empfangen, aber für die Zukunft haben sie keinen Sinn. Die Naturwissenschaftler wiederum schneiden nur die Zukunft mit, ihre Geschichte haben sie vergessen. Aber beide fliehen aus der Gegenwart. Die Bewohner der schwarzen Zeit nehmen die Gegenwart nur als Schatten der Vergangenheit wahr, die Bewohner der weißen Zeit sehen in ihr nur das Versprechen einer Zukunft. Snows Diagnose zielt dagegen auf ein Jetzt. Zwei Jahre zuvor haben die Sowjets im Handschuhfach einer Interkontinentalrakete einen Satelliten ins All geschossen, der mit seinen 83,5 kg nicht viel mehr als ein Mensch wiegt. In seinem Bauch trägt er zwei Kurzwellensender, die 21 Tage nonstop ein Signal aussenden. Das Signal kann von jedem Punkt der Erde mit einem Radio empfangen werden. Der Sputnik-Schock ist weniger das Symptom einer Taubheit als eines übersteuerten Gehörsinns. Jeder Ort, der sein Signal hört, kann gesehen und beschossen werden. Jeder Hörer ist ein potentielles Ziel. Über Benthams Panopticon schreibt Michel Foucault, dass die Macht zwar sichtbar, aber uneinsehbar sein müsse: „sichtbar, indem der Häftling ständig die hohe Silhouette des

11 Vgl. Westinghouse Electric & Manufacturing Company [Hg.]: *The Book of Record of the Time Capsule of Cuploy...* New York 1938, 6f.

12 Wells: *The Discovery of the Future*, 329.

13 Snow, Charles Percy: *Die zwei Kulturen*, Rede/Lecture. In: *New Statesman*, 6. Oktober 1956, 27.

„Wir, die Marsmenschen!“

Turms vor Augen hat, von dem aus er bespäht wird; uneinsehbar, sofern der Häftling niemals wissen darf, ob er gerade überwacht wird; aber er muß sich sicher sein, dass er jeder Zeit überwacht werden kann“.<sup>14</sup> Das Panopticon ist ein allsehendes Auge, aber seine Sehkraft ist beschränkt. Es sieht nur Insassen und Gefangene, hinter die Mauern sieht es nicht. Sputnik dagegen operiert blind, aber dafür durchdringen seine Frequenzen alle Mauern. Sonisch bestreichen seine Sender die gesamte Erdoberfläche.

Drei? Nein, vier Beine.

Dem Schock der Allgegenwart geht ein Roman voraus, der auf der Erde von Außerirdischen handelt. In Wells' *Krieg der Welten* landen Marsmenschen auf der Erde. Sie seien Riesen in Rüstung, berichtet ein Artillerist seinem Vorgesetzten: „Hundert Fuß hoch. Drei Beine und ein Rumpf wie Aluminium, mit einem ungeheuren Kopf in einer Kappe“.<sup>15</sup> H. G. Wells führt es nicht aus, aber das Hörspiel von Orson Welles führt es 1938 vor. Einen Tag vor Halloween, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, setzt es auf die verwirrende Vielfalt der Stimmen und auf eine verstörende Verschmelzung. Orson Welles ersetzt die Erzählerstimme konsequent durch sein eigenes Ich und verlegt den Schauplatz vom englischen Woking nach Princeton.<sup>16</sup> Die Marsmenschen landen daraufhin wie die Nachrichten in jedem Wohnzimmer. Und Nachrichten sind sie tatsächlich, denn Orson Welles arbeitet die Stoffe und Romane mit seinem *Mercury Theatre on the Air* so um, dass sie einer Live-Reportage zum Verwechseln ähneln. Der Roman setzt noch auf die ordnende Stimme eines Erzählers. Orson Welles, der fast perfekte Namenszwilling seines Autors, liegt dagegen auf der Couch. Ungeschnitten geht er auf Sendung und berichtet aus dem Halbdunkel seiner Gedanken: „Meine

14 Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main 1994, 258f.

15 Wells, H.G.: *Krieg der Welten*, Zürich 2005, 102.

16 Zu den Produktionsbedingungen, First Person Singular und dem *Mercury Theatre on the Air* Wolfgang Hagen: *Das Radio. Zur Geschichte und Theorie des Hörfunks*. München 2005, 238-245.



*Abb. 2: Zweimal Sputnik,  
einmal Krieg der Welten (russ. 1956)*

Damen und Herren, das ist das Schrecklichste, das ich jemals erlebt habe... warten Sie einen Moment! Irgendetwas kriecht hier hoch. Irgendetwas oder... irgendjemand.“<sup>17</sup> Das Hörspiel spart nicht mit Schreien und technischen Pannen. „Das war ein Radio, das ein Radio simuliert, das im Ausfall begriffen ist“, schreibt Wolfgang Hagen: „keine leitende Stimme mehr, sondern nur noch Geräusch und O-Ton. Dieser Ausfall al-

17 Zit. n. Hagen: Das Radio, 243.

„Wir, die Marsmenschen!“

ler leitenden Stimmen verstärkte die Suggestion, die Invasion der fremden Macht sei erfolgt“.<sup>18</sup> 20 Jahre später ist der Krieg vorbei. Aber die Marsmenschen sind nicht gestorben, sie leben mitten unter uns. Es sind die Sowjets. Drei? Nein, vier Beine. Und ein Rumpf wie Aluminium, mit einem ungeheuren Kopf in einer Kappe? Der Schock wohnt nicht im Rumpf, er fährt wie ein Hüftschwung von Elvis in die Beine. Und das hat einen Grund. Denn der Rock'n'Roll ist Marsmusik: Es ist erste Jugendkultur, die fast überwiegend über Radiowellen ihre Verbreitung findet.<sup>19</sup> Der Sputnikschock ist ein Radioschock. Er fürchtet weniger die Besetzung des Raumes als die Möglichkeit, von irgendwoher dort draußen jeden Punkt der Erde zu erreichen. Der Architekt und Informationstheoretiker Branden Hookway beschreibt diese Allmacht in Anlehnung an Bentham aka Foucault unter den Bedingungen des Informationszeitalters als „pandämonisches Auge“. Dieses Auge sitzt nicht mehr in einer Höhle aus Mörtel, Glas und Backstein. Es ersetze die Zitadellen durch Umgebungen – Kontrolllandschaften, die jeden zum Insassen machen.<sup>20</sup> Der allgegenwärtige Dämon taucht 1960 im Umfeld der Grafikprogrammierung auf. Dämonen sind Subprogramme, die auf ihrem Feld weitgehend autonom ihre Aufgaben abarbeiten. Viele Dämonen können dabei gleichzeitig untereinander kommunizieren und so ein Feld der Kontrolle selbsttätig errichten. Seinen ersten Gala-Auftritt aber hat der Dämon 10 Jahre später im *Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Auf seinem Beipackzettel findet sich der Eintrag „Technologische Nebenwirkungen“. In ihm warnt der Mikrobiologe Garrett Hardin, „jede neue Technologie hat Nebenwirkungen – Effekte... die ich nicht erwarten konnte und an die ich lieber gar nicht denken möchte“. Jede Nebenwirkung kann zu einer Hauptwirkung werden.<sup>21</sup> Jedes Molekül droht mit der Möglichkeit des Weltuntergangs. Die Sendung von Sputnik besteht genau in dieser intergalaktischen Drohung.

18 Ebd., 245.

19 Edb., 279.

20 Vgl. Hookway, Branden: *Pandemonium: An Essay on Predation and Modernity*. Houston 1998, 12.

21 Meadows, Dennis: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. München 1972, 132.

Die Drohung hat die Zukunft auf Dauer abonniert. Mit der Allmacht der Drohung ist die Gegenwart in der Zukunft angekommen. Die USA bringen am 29. Juli 1958 mit der NASA eine Behörde an den Start, die neben Hollywood die Produktion von Zukunft auf Staatskosten ankurbeln soll. Und am 25. Mai 1961 hält John F. Kennedy eine Rede vor dem Kongress:

Ich denke, dass diese Nation ein Ziel erreichen sollte – bevor sich das Jahrzehnt neigt, sollte ein Mensch auf dem Mond landen und sicher wieder zur Erde zurückkehren. [...] Aber in Wahrheit fliegt nicht ein Mensch zum Mond, wenn wir es richtig angehen, fliegt eine ganze Nation. Darum muss jeder von uns helfen, [...] dieses Ziel zu erreichen.<sup>22</sup>

Und hier beginnt die weiße Zeit. Die USA rüsten sich für einen Kampf gegen Marsmenschen. Und diesmal wollen sie gewinnen – ein Mensch soll nicht nur zum Mond fliegen, sondern er soll lebend zurückkehren. Der Mondflug soll Sputnik überbieten, mehr sehen als ein dezentriertes göttliches Auge. Die Allmacht der Gedanken ist an den Satellitenblick gebunden. Die Welt als geschlossenes System hat der Ökonom Thomas Malthus schon 1798 in seinem Bevölkerungsgesetz betrachtet und ihr Übergewicht attestiert: Die Bevölkerung verdopple sich alle 25 Jahre, nur die Nahrungsproduktion wachse linear – eine Diagnose, die von den Galapagosfinken bis zur Komplexität digitaler Schaltkreise, dem Mooreschen Gesetz, Karriere macht.<sup>23</sup> Charles Darwin erwähnt 1858 Malthus schon im Vorwort der *Entstehung der Arten*. Er beschreibt mit Malthus, dass jeder Welt von Anfang an „Konkurrenz“, „Feindschaft“ und „Zerstörung“ eingeschrieben sei und formuliert seine Gedanken vom „survival of the fittest“. Der Geopolitiker Halford Mackinder denkt mit ihr die Totalität des Ersten Weltkriegs. Die Welt kenne keine weißen Flecken mehr: „Egal, ob wir eine physikalische, wirtschaftliche, militärische oder politische Perspektive einnehmen – die Welt zeigt sich zum ersten Mal als geschlossenes System“.<sup>24</sup> Buck-

22 John F. Kennedy: Special Message to Congress on Urgent National Needs, 25. Mai 1961, Rede-Typoskript, 1. (siehe <http://www.jfklibrary.org>).

23 Vgl. Malthus, Thomas R.: Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz. Jena 1924, Bd. 1, 21.

24 Mackinder: Democratic Ideals and Reality, 30.

„Wir, die Marsmenschen!“



Abb. 3: Jeder glaubt, die Erde ist flach...  
aber das stimmt nicht

minster Fuller prägt wie der Schmetterlingsforscher Paul R. Ehrlich den Begriff vom *Spaceship Earth*.<sup>25</sup> Fuller beschäftigt sich mit dichten Packungen und stabilen Gleichgewichten. Er will die Welt in den engen Grenzen ihrer Ressourcen zum Funktionieren bringen.<sup>26</sup> Paul Ehrlich dagegen untersucht die „Möglichkeit eines Abtransports überzähliger Menschen auf einen anderen Planeten“. Er berechnet die Kosten, zählt das Personal und die Raumschiffe, kommt dann allerdings zu dem Schluss, dass die Weltbevölkerung nur drei Tage abnehmen könne, womöglich um einige Menschen erleichtert aufatme, dann müsse sie allerdings den Gürtel enger schnal-

25 Fuller, R. Buckminster: Bedienungsanleitung für das Raumschiff Erde. Paul R. Ehrlich u. Anne H. Ehrlich. Bevölkerungswachstum und Umweltkrise. Die Ökologie des Menschen. Frankfurt am Main 1972.

26 Zu den stabilen Gleichgewichten u. a. Fuller, R. Buckminster: Die Kunst und ihre Grundlagen. In: Ders.: Konkrete Utopie. Düsseldorf/Wien 1974, 103-108. Zum Worldgame ders.: Das Weltspiel – Wie man die Welt zum Funktionieren bringt. Ebd., 175-179.

len, weil sie bankrott sei. Und so muss man selbst unter den optimistischsten Bedingungen annehmen, dass die Welt zwar begrenzt wie eine Insel ist, aber man dennoch von ihr nicht auswandern kann.<sup>27</sup> Den Offizier, Hippie, Biologen und Designer Stewart Brand trifft die Nachricht vom Übergewicht der Erde 1966 auf einem Hausdach in San Francisco:

Ich hing mit etwa 200 Mikrogramm LSD... auf einem Hausdach rum, weil ich nichts Besseres zu tun hatte... Ich war also oben im zweiten Stock – körperlich, chemisch sicher noch höher – und schaute auf die Innenstadt von San Francisco... und glaubte zu sehen, das die Gebäude... nicht parallel zueinander standen, sondern leicht auseinander gingen, weil sie auf der gewölbten Erdoberfläche stehen. Und ich dachte, wenn ich höher gehe, wird das deutlicher werden und wenn ich noch höher gehe, noch deutlicher, bis man hoch genug ist, um zu sehen, wie sich die Erdoberfläche wieder schließt [...] Jeder glaubt, dass die Erde flach und unendlich ist und wir unbegrenzt Rohstoffe verwenden können, aber das stimmt nicht.<sup>28</sup>

Kaum ist Stewart Brand zurück auf der Erde, formuliert er eine Frage, die er auf selbstgedruckten Buttons für 25 Cent in Umlauf bringt: „Why haven't we seen a photograph of the whole Earth yet?“ Die Frage ist berechtigt. Seit Jahrhunderten ist die Erde randlos, auf den Karten der Geographen fehlt ihr der Horizont. Karten ohne Horizont entstehen wie die Mercatorkarte von 1569 mit ihren Entdeckern. Sie verzeichnen Küstenverläufe, Flüsse und Kontinente, aber die Grenzen der Welt findet man auf ihnen nicht. Wo sollten sie auch liegen, wenn man nahtlos vom Westen in den Osten und zurück gelangen kann? Den Entdeckern steht die Welt offen. Ihr Blickfeld ist durch nichts begrenzt. Aber Kommunikation, Alterität und Interaktion können auf den mitwachsenden Karten nur schlecht vermittelt werden. Denn jede Fahrt rechnet wie Newton mit gleichförmigen, ungestörten Bewegungen. Zwei Jahre muss Stewart Brand auf die Antwort warten. Dann kommt sie über den Äther, direkt aus dem All.

27 Ehrlich, Paul R./Ehrlich, Anne H.: Bevölkerungswachstum und Umweltkrise. Die Ökologie des Menschen. Frankfurt am Main 1972, 64-65. Zur Insel, von der man nicht aussteigen könne, vgl. Malthus: Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz, Bd. 1, 21.

28 Zit. nach Dambeck, Lutz: Das Netz – die Konstruktion des Unabombers. Hamburg 2004, 19.

„Wir, die Marsmenschen!“

## Der Blaue Planet

„Jetzt sehen Sie sich selbst aus 180.000 Meilen Entfernung aus dem Weltraum“, meldet der Astronaut Bill Anders 1968 der Raumstation Houston.<sup>29</sup> Sein Finger berührt den Auslöser. Es ist Weihnachten, und wenige Sekunden später landet das Bild eines alten Bekannten im neuen Gewand in den Wohnzimmern der Erdbewohner (Abb. 4, *rechts*). Das Bild schießt Anders auf dem ersten bemannten Flug zum Mond. Die Live-Übertragung der Apollo 8 zeigt die Erde aus bisher ungekannter Sicht. Die Oberfläche des Mondes erscheint den Astronauten in „s/w“ und „vollkommen farblos“ – ein unbestimmtes „weißliches Grau“, das die Astronauten an einen „schmutzigen Sandstrand“ erinnert.<sup>30</sup> Von diesem Meer an Nichtfarben hebt sich die Erde kontrastscharf ab. Ein Farbfilm und ein besonderer Filter lassen die Erde vor dem tief-schwarzen OFF des Weltraums in nie gesehener Leuchtkraft erstrahlen.<sup>31</sup> Die Erdmassen schimmern zwischen Gold- und Dunkelbraun, die Wassermassen kleidet ein Königsblau und über allem liegt der strahlende Dunst kalkweißer Wolken.<sup>32</sup> Mit dem blauen Planeten schenkt Anders der Welt einen fremden Blick auf sich selbst. Die Astronauten lesen daraufhin in verteilten Rollen die ersten Sätze der *Schöpfung* vor. Der Fotograf Bill Anders erschafft den Himmel und die Erde, die Form und die Leere, dann gibt er an Jim Lovell weiter, der den Tag und die Nacht, das Meer und den Sternenhimmel hinzufügt, bis Frank Borman schließlich ins Meer eine Insel pflanzt. Dann ist die Erde komplett, und die Astronauten verabschieden sich von der wiedergeborenen Weltinsel mit den besten Wünschen zur Nacht. Aber der Blaue Planet stammt gar nicht von drei höheren irdischen Wesen ab. Er ist nur ein Gelegenheitsfoto. Das Foto ist der Ausdruck eines neuen,

29 Bill Anders 055:18:11, Apollo Flight Journal, 3. Tag. [http://history.nasa.gov/ap08fj/09day3\\_green.htm](http://history.nasa.gov/ap08fj/09day3_green.htm) (3. April 2009).

30 Zu den Mondfarben vgl. die „Crew Observations“ im Apollo 8 Mission Report, hg. v. Mission Evaluation Team, NASA, Houston 1969, 4-8.

31 Zur photographischen Ausstattung vgl. Apollo 8 Mission Report, 4-1 und 4-2.

32 Zum Farbfilm Jim Lovell, 055:12:17, Apollo Flight Journal, 3. Tag. [http://history.nasa.gov/ap08fj/09day3\\_green.htm](http://history.nasa.gov/ap08fj/09day3_green.htm) (3. April 2009).

außerirdischen Zeitalters. Es formt den Glam Rock ebenso wie die Plastikmöbel, die Wohninseln, Clubsessel und Lampenschirme in Planetenform. Dieses Zeitalter beglückt die Welt mit Moonboots, Sitzsäcken und Barbarellas, und es unterstützt ein neues Filmsujet im Weltraumformat. Es bringt die Welt samt ihren Raumschiffen im harten Kontrast auf die Leinwand und lichtet den Menschen in minutenlangen Einstellungen vor den Weiten des Weltraums ab. Von einem fernerem Standpunkt aus betrachtet geht die Welt an diesem Weihnachtsabend 68 in Ordnung – der Blick verschwand in den Tiefen des Weltraums, und taucht an anderer Stelle als Alien wieder auf. Der Alien ist ein Dämon. Fernab der irdischen Umlaufbahn antwortet er auf Sputnik in der systemischen Logik der Überbietung. Denn Überwachen ist eine Frage der Systemgrenzen. Man kann die Beobachtung beobachten, den Dämon selbst mit einem anderen Dämon verfolgen. Und so ersetzt das Foto vom Blauen Planeten die Fremdreferenz der Marsmenschen durch Selbstreferenz.

#### Marsbilder, selbst gemacht

Der Lichtblick, den Anders mit einer Handkamera einfängt und an Weihnachten 1968 über den Äther schickt, färbt ab. Und zwar königsblau und eisenoxid-rot. 1973 bringt es ein intergalaktisches Fragezeichen in einem gekalkten Gesicht mit königsblau geränderten Augen und marsrotem Haupthaar im zweiten Anlauf auf Platz 2 der britischen Hitparade. Neil Armstrong hat den Mond betreten, und der rote Planet scheint zumindest in „Life on Mars?“ im Kopf eines unscharfen Erdmenschen gestrandet zu sein.<sup>33</sup> Das Gesicht gehört David Bowie, das Fragezeichen nicht. Die Frage, ob es Leben auf dem Mars gibt, beschäftigt von Anfang an viele Missionen der NASA und der sowjetischen Roskosmos. So zielen etwa die amerikanischen Mariner-Missionen auf den Mars. Und ebenso die sowjetischen Raketen *Marsnik 1* und *Marsnik 2*, die die Erdumlaufbahn nie erreichen. Und selbst heute noch beschäftigt die NASA Forschungslabors, die auf zukünftige Mars- und Weltraumkolonien vorbereiten sollen.

<sup>33</sup> Bowie, David: Life on Mars, Hunky Dory 1971/1973.

„Wir, die Marsmenschen!“

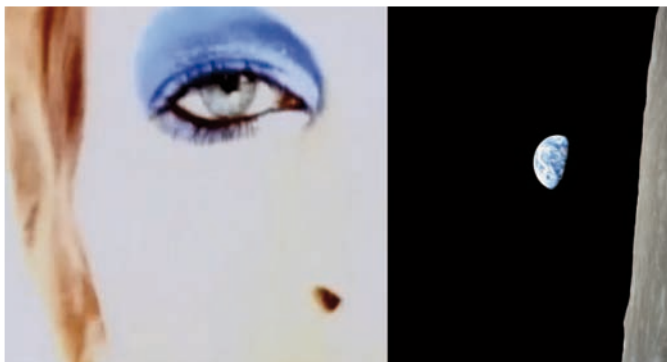


Abb.4: David Bowie (1973), Video von Mick Rock und das erste Foto vom Blauen Planeten (24. Dezember 1968)

So etwa in Durham, North Carolina, an einem Forschungsinstitut der Duke-University, im *Center for Hyperbaric Medicine and Environmental Physiology*, das die Überlebensfähigkeit der Astronauten in widrigen Umgebungen optimieren soll. „Was sollten wir von den Menschenleben erwarten, die dauerhaft im Weltraum verbleiben?“ fragt Claude Piantadosi, der Direktor des Instituts. Und die Antwort folgt zwei Sätze später: „...man kann annehmen, dass Menschen sich im Weltraum anpassen, überleben, vermehren können“.<sup>34</sup> In Piantadosis Forschungen ist der Mars nicht mehr Ziel, sondern Ort und Idealbild einer beispiellosen Abhärtung. Die Forschungen konzentrieren sich darum auch auf die Marsregionen der Erde – auf die Pole und Wüsten, die Tiefseen und die Testkammern der NASA. Am Ende steht kein Mensch, sondern ein Marsmensch. In den Augen der NASA verkörpert er die perfekte Anpassung an eine unwirtliche Umwelt. Aber der Marsmensch ist systemisch betrachtet nicht mehr als ein Baustatz. Er ist die synthetische Antwort auf eine Frage. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit es Leben auf dem Mars gibt? Die Forschungen der NASA setzen auf Isolation. Raumschiffe und Weltraumkolonien kommunizieren mit keiner Umwelt, es sind Inselwelten. Die natürliche Selektion ist wie die Schwerkraft außer Kraft gesetzt und Anpassung wenig

34 Piantadosi, Claude A.: *The Biology of Human Survival. Life and Death in Extreme Environments*. Oxford 2003, 242.

wahrscheinlich, aber genau das macht diese geschlossenen Welten auch berechenbar. Mit der Erforschung des Mars verbindet Piantadosi ein Programm, das den „Genfluss“ der Menschen so modelliert, dass ein Überleben auf dem Mars wahrscheinlich wird.<sup>35</sup> Der Anfang dieses Programms aber ist recht unscharf. Seine Wurzeln liegen in der Politischen Arithmetik von Thomas Malthus und in den Anfängen der Evolutionstheorie. Malthus verrechnet Geburtsraten mit Todesraten, Darwin schließt Fehler und Überleben, Variation und Anpassung miteinander kurz. Beide Wissenschaften handeln systemisch in Hinblick auf einen All-Blick. Sie sind darum weder Vertreter der schwarzen noch der weißen Zeit.

Spätestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhitzt der Mars die Gespräche. Sein Schicksal findet Eingang in die Magazine, Romane und Themenlisten der populären Wissenschaften. Es ist eine seltsame Mischung aus Astronomie, Geschichtsstunde, Geologie, Physiologie, Entwicklungsbiologie, Prognostik und Spiritismus. Einen späten Anfang setzte der italienische Astronom Giovanni Virginio Schiaparelli. Er beobachtet von einer Sternwarte im Hinterland von Nizza merkwürdige Linien, die er „canali“ – „Furchen“, „Rillen“ – nennt. Im trockenen Hinterland der Riviera denkt er 1877 über das aride Klima der Marsoberfläche nach. Er vertritt die Meinung, dass die Marsmenschen nur über die Polschmelze ihren Wasserbedarf decken können. Von hier aus entwickelt er eine marsumspannende Theorie der Kanäle, die wie der im Bau befindliche Suezkanal Wasser über lange Entfernungen transportieren sollten. Wenn man die Existenz der Kanäle nicht leugne, so schließt Schiaparelli, dann sei es nicht schwer, mit ein wenig „Phantasie“ sein Bild im Detail zu vervollständigen. Der amerikanische Astronom Percival Lowell lässt der Phantasie freien Lauf. Lowell assoziiert Schiaparellis Kanäle mit Eisenbahn- und Telegraphennetzen, aber vor allem sind die Kanäle ihm Zeugen einer *Weltevolution* auf dem Mars. Lowell beschreibt den Mars als Zeitmaschine. Mit Blick auf die Erde

---

35 Vgl. das Kapitel *Establishment of Permanent Human Populations in Space* und die Fragen zum Hardy-Weinberg-Prinzip, das es ermöglicht, mit der Berechnung des Stillstands der Evolution die Anpassung, zumindest auf dem Papier, zu modellieren, in Piantadosi: *The Biology of Human Survival*, 242-246, zur Frage der Isolation im Raumschiff S. 245.

„Wir, die Marsmenschen!“

ist der rote Planet für ihn eine Art „Prophet“. „Die Erforschung des Mars“, so schreibt er,

[...] läßt uns im beträchtlichen Maß vorhersehen, was im Laufe der Zeit auch die Erde einholen wird, weil durch eine genaue Untersuchung des Mars kommende Ereignisse nicht ihre Schatten, sondern ihr Licht vorauswerfen.<sup>36</sup>

Lowell macht den Mars zum Laboratorium einer weißen Zeit. Der Mars hat teil an der Evolution der Erde. Er verweist auf eine spätere Evolutionsstufe. Und in der Kette der Evolution ist er das letzte Glied. Gegen alle Widrigkeiten, die ihnen das marsianische Klima zumutet, haben die Marsianer eine höhere Zivilisationsstufe erreicht. Die Kanäle beleben den Mars in mehrfacher Hinsicht. Sie verbinden die Erde mit dem Mars. Und so steht der Mars einerseits für einen Schnitt, er ermöglicht einen Blick in die Zukunft. Und dennoch ist er gleich nebenan. Sein bekanntestes Buch *Mars and its Canals* widmet Lowell Schiaparelli, dem „Kolumbus einer neuen planetarischen Welt“.<sup>37</sup> Die Wissenschaft habe die Erde geschrumpft und den entferntesten Flecken erschlossen. Aber in den Tiefen des Weltraums warte eine unbekannte, abenteuerliche Welt. Diese Welt ist der Mars, „getrennt von uns durch ein Äthermeer“.<sup>38</sup> In Lowells Augen ist die Erde ein Festland, der Mars eine Insel.

Während die Zukunftsforschung in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts die Besiedlung des Mars um 2011 in die nahe Zukunft verlegt,<sup>39</sup> ist der Mars für Lowell ein unerreichbares Ziel. Lowells Mars-Forschungen schwanken zwischen Augenzeugenschaft und Fiktion. Die Reisen zum Mars finden nur mit dem Teleskop und im Kopf statt. Lowell spricht ausdrücklich von einem Gedankenexperiment.<sup>40</sup> Aber wie kann er sehen, was er nie zuvor gesehen hat, wie kann er eine Reise in ein unbekanntes Land wagen, das er nicht betreten hat? Dort, wo seine Sternwarte steht, auf dem *Mars-Hill*, bleibt Lo-

36 Lowell, Percival: *Mars as the Abode of Life*. New York 1908, 111.

37 Lowell, Percival: *Mars and its Canals*. New York 1906, v.

38 Ebd., 4.

39 Walter, Malcolm: *The Search for Life on Mars*. St Leonards 1999, 1.

40 Vgl. Lowell: *Mars and its Canals*, 4.

well mit beiden Füßen auf dem Boden, seine Gedanken aber streifen durch die wolkenfreie Luft Arizonas. Die Wüsten, die man von den Anhöhen San Franciscos sehe, die Vulkane und Canyons von Arizona und die Sahara leuchteten an klaren sonnigen Tagen orangerot in den Farben des Feueropals, schreibt Lowell. Sie trügen die gleiche Farbe wie der Mars. Wer jemals die Sahara gesehen habe, der könne sich den Mars im Kopf vorstellen.<sup>41</sup> Lowell reist in die Marsregionen der Erde, es sind exotische Reisen in ein bekanntes Land. Sein Teleskop weist auf eine unbekanntes Ferne, aber sein Blick ist auf die Erde gerichtet. Der Mars bleibt eine unerreichbare Insel. Und dennoch ist er kein fremder Planet. Von einem fernerem Standpunkt aus betrachtet ist er der letzte Vorposten der bekannten Welt in den unendlichen Weiten des Weltraums – ein Labor für intelligente Lebensformen.

#### Life on Mars?

Der Naturforscher Albert Russel Wallace, der zur gleichen Zeit wie Darwin eine Theorie der natürlichen Auslese verfasst, aber niemals aus seinem Schatten hervortritt, ist ein eifriger Leser Lowells, und zugleich auch wie viele andere ein erbitterter Kritiker Lowells. In einer hundertseitigen Streitschrift „Is Mars habitable?“ setzt sich Wallace ausführlicher mit Lowells Theorie der Marskanäle auseinander. Wallace stellt nicht die Kanäle und Knotenpunkte infrage. Seine Kritik konzentriert sich auf Lowells Gedankenexperimente. Lowell leitet die Künstlichkeit der Kanäle aus den geraden Linien ab. Sie können nicht anders als von Marsmenschenhand gezogen sein, Lowell vergleicht sie an einer Stelle sogar mit einem zentralen Nervensystem.<sup>42</sup> Dieses Argument, dass nur intelligente Wesen über Geometrie verfügen, ist alt. Als Aristippos, ein Schüler von Sokrates, nach einem Schiffbruch an der Küste von Rhodos strandet, liest er die Figuren, die er im Sand findet, als Zeichen einer höheren Kultur. Und so ruft er seinen Begleitern zu: „Wir können hoffen! Ich sehe

41 Ebd., 156f. und zu den Farben der Marsoberfläche S. 149.

42 Vgl. Lowell: Mars and its canals, 368f. Zum Vergleich mit den Ganglien und Nerven ebd., 365.

„Wir, die Marsmenschen!“

nämlich Spuren von Menschen“.<sup>43</sup> In Vernes Roman *Von der Erde zum Mond* dienen die Spuren, die die Menschen in der Klassischen Geometrie hinterlassen haben, der interplanetarischen Verständigung zwischen Mond und Erde. Am Ende seiner Rede verweist Barbicane, der Präsident des Kanonen-Clubs, wie Steve Jobs noch auf *one more thing*. Es ist ein Gadget im Steppenformat, mit dem man mit Außerirdischen telefonieren kann:

Vor einigen Jahren machte ein deutscher Geometer den Vorschlag, eine Kommission von Gelehrten in die Steppen Sibiriens zu schicken. Dort sollte man auf den ungeheuren Ebenen unermeßliche geometrische Figuren mit Hilfe beleuchteter Metallspiegel entwerfen, unter anderem das Quadrat der Hypothenuse, das die Franzosen gewöhnlich „Eselbrücke“ nennen. „Jedes intelligente Wesen“, sagt der Geometer, „muß die wissenschaftliche Bedeutung dieser Figur begreifen. Wenn es nun Mondbewohner gibt, so werden sie mit einer ähnlichen Figur antworten, und ist einmal die Verbindung hergestellt, so ist es leicht, ein Alphabet zu schaffen, das es möglich macht, sich mit den Bewohnern des Mondes zu unterhalten“.<sup>44</sup>

Der Glaube an die Kommunikation hat die Geometrie fast 2300 Jahre vor Zweifeln bewahrt – ihre Sprache ist universal. Lowell läßt sich von diesem Optimismus anstecken. Als seine Augen auf dem Mars stranden, betreten sie kein unberührtes Land. Sie folgen geradewegs den Fußspuren der Geometrie. Und so entdeckten sie in der geradlinigen Form der Kanäle ein Indiz für intelligente Wesen. Wallace aber fragt nach der Physik der Geometrie. Die Marsoberfläche überzieht er mit zwei Hypothesen. Entweder ist sie flach oder sie besitzt Gefälle. Fällt die Oberfläche vom Mars zum Äquator leicht ab, dann bahnt sich das Wasser selbst seinen Weg zum Äquator, und die Kanäle sind eine sinnlose Erfindung. Der Mars besitzt dann Täler und Gebirge. Ein unregelmäßiges Relief aber kann kein intelligentes Wesen ohne Lineal und Astronautenblick mit so makellos geraden Linien versehen. Aber vielleicht ist die Marsoberfläche auch flach wie eine Paperoberfläche.

43 Die Ankunft von Aristippos und sein Ausruf finden sich im 18. und 19. Jahrhundert im Frontispiz vieler Euklidausgaben. Seine Geschichte hat u. a. Vitruv in seinen Zehn Büchern zur Architektur überliefert (vgl. das 6. Buch 131, 17).

44 Verne: *Von der Erde zum Mond*, 28.

Dann kann man zwar auf ihr mit Leichtigkeit gerade Linien ziehen. Aber ohne Gefälle fließt kein Wasser. Wallace verwirft daraufhin nicht die Kanäle, sondern ihren Gebrauch. Sie sind ohne jeden Nutzen und zufällige Erscheinungen der Natur.<sup>45</sup> Der Mars ist keine Papieroberfläche, die Kanäle nicht die Buchstaben eines unerforschten Alphabets. Einige Gegenargumente beziehen sich auf die Farben und wie sie zu lesen seien: Steht blau wirklich für Wasser, ist Weiß die Farbe des Eises und ein chargierendes Grün ein Hinweis auf Vegetation? Aber das entscheidende Argument breitet Wallace in *Man's Place in Universe* auf 325 Seiten aus. Für Lowell ist der Mars ein Inselwesen, und er kommt zu dem Schluss, dass es auch außerirdische Lebewesen geben muss. Wallace' Blick ist dagegen auf All-Sicht eingestellt. Seine Einheit ist kein einzelner Planet oder eine singuläre Eigenschaft. Er betrachtet stattdessen Sternenhaufen, Galaxien, Sonnensysteme und interpretiert ihre Beziehungen zueinander. Wallace lässt das Satellitenauge schweifen. Seine Währung ist das Universum, ein geschlossenes System, das in den Systemgrenzen ähnliche physikalische und chemische Bedingungen schafft.<sup>46</sup> Und so konzentriert sich Wallace auf das Detail. Denn jede Veränderung in der Gravitation eines Einzelplaneten findet sein Echo andernorts. Wallace nimmt daraufhin die Verteilung und Symmetrien in den Blick, um aus ihnen auf die Inselstellung des Menschen im Universum zu schließen. An die Stelle linearer Ursache-Wirkungsketten breitet er ein Feld von Wechselwirkungen aus. Die Welt von Wallace ist von Dämonen bewohnt – kleinen Subroutinen, die wiederum Subroutinen steuern können. Lowell dagegen kommt von der Singularität zur Mehrzahl der Welten. Er reiht qualitative Argumente aneinander. Wallace schließt auf die Insellage des Menschen im Universum.<sup>47</sup> Lowell findet dagegen in jedem Winkel des Weltraums Zeichen, die gelesen werden wollen. Er teilt mit Hollywood ein kinematographisches Paradox – die Fremden brauchen keine Übersetzer, sie sprechen im-

45 Wallace, Alfred Russel: *Is Mars Habitable. A Critical Examination of Professor Percival Lowell's Book „Mars and its Canals“ with an Alternative Explanation.* London 1907, 20.

46 Wallace, Alfred Russel: *Man's Place in the Universe.* London 1904, 317.

47 Ebd., 318.

„Wir, die Marsmenschen!“

mer unsere Sprache. Und auch George Adamski, Amerikas erster außerirdischer Außenminister, Medium und Ufologe, kennt kein Babel. Bei seinem Besuch in Basel berichtet er von einem Militärpiloten, der an Bord eines Raumschiffs sich zwei Stunden in bestem Englisch mit Außerirdischen unterhalten habe.<sup>48</sup> Am Ende bittet der Pilot um eine Bescheinigung für seinen Arbeitgeber – ein Attest, das belegt, dass er stattdessen in außerirdischer Mission unterwegs war. Und hier geschieht es – die Außerirdischen nehmen einen Bogen Papier, diese Erfindung ist ihnen bekannt, und füllen ihn mit Symbolen. Jedes Symbol steht dabei für einen Satz:

Die Symbole bestanden aus kleinen Kreisen, etwa von der Größe eines Pfennigstückes. Sie waren mit Linien und Strichen ausgefüllt, die ein wenig wie Hieroglyphen aussahen. Jeder kleine Kreis lag dicht neben dem anderen und wurde sorgfältig ausgefüllt.<sup>49</sup>

Linien und Kreise, so wissen wir seit den *Elementen* des Euklids, sind eine universale Sprache. Diese Elemente stehen um 500 v. Chr. am Anfang einer Ordnung des Wissens, die auf einfachste Sätze zurückgeht, die keiner Erklärung bedürfen. Linien und Punkte? Die Bilder der Aliens besitzen eine schwarze und eine weiße Geschichte. Die schwarze Geschichte handelt von Grenzerfahrungen. Es ist die Geschichte seltener Begegnungen, unerhörter Stimmen, eine Geschichte der Strahlen und Mutationen, sie handelt von Impfungen und Ansteckungen, von Sternenkriegen und Weltuntergängen, Glaubenskriegen und Psychosen. Die weiße Geschichte beginnt bei den Weltsprachen des 20. Jahrhunderts, etwa bei *Volapük* und Otto Neuraths *Isotype*, und endet bei der Ergonomie graphischer Benutzeroberflächen. Von der Bildsprache der Außerirdischen führt über das *Flugbild Deutschland* ein direkter Weg zu Otl Aichers Piktogrammen. Piktogramme sind Bilder, die auf den Flughäfen dieser Welt auch von Marsmenschen verstanden werden müssen. Lowell hat wie die Vertreter der weißen Zeit einen Fahrschein in die Zukunft gelöst. Er teilt mit ihnen den beispiellosen Optimismus von Alan Kay. Dort wo der Mars wüst und unbewohnt scheint,

48 Zit. n. Zinsstag, Lou: George Adamski, 1891-1965. *Gesandter der Außerirdischen?* Basel 1981 (Typoskript), 25.

49 Ebd.

sieht Lowell nur Zeichen der Besiedlung – niemals ist er allein. Wallace dagegen steht noch unschlüssig am Schalter, er weiß nicht, welche Karte er lösen soll. Ihm zerfallen nicht nur die Zeichen, er weiß wie die C-Helden des B-Movies *Dark Side of the Moon*, dass wir allein sind.<sup>50</sup> Den Menschen gibt es für Wallace nur einmal, nämlich genau hier, auf dem fremden Planeten Erde.

Die Argumente von Wallace und Lowell bewohnen keinen gemeinsamen Planeten. Dennoch schöpfen beide ihre Argumente aus derselben Quelle – den Expeditionsreisen der Naturforscher. Lowell reist im Kopf. Wallace ist dagegen ständig unterwegs. Er ist auf der Suche nach neuen Tierarten im Auftrag des Empires, von Museen und Privatpersonen. Acht Jahre allein hat er auf dem Malaysischen Archipel verbracht, um die weißen Flecken in den Sammlungen des Britischen Museums zu tilgen. Als er im Frühling 1862 nach England zurückkehrt, stapeln sich in seinem Arbeitszimmer 3000 Vogelkäfige, 20.000 Kisten mit Käfern und Schmetterlingen, die Präparate einiger Vierfüßer und Landschnecken. In den acht Jahren hat er allein 60 bis 70 Reisen unternommen und mit stupender Ausdauer die Verteilung und Häufigkeit von Tier- und Pflanzenarten gezählt.<sup>51</sup> Charles Darwin legt zuvor mit den verstreuten Notizen, die er auf der Fahrt mit der *Beagle* zwischen 1832 und 1836 sammelt, den Grund für eine Theorie der Arten und Varietäten. Auf den Galapagosinseln stolpert Darwin immer wieder über Schildkröten. So auch am 17. September 1835, an einem heißen Tag auf der Chatman-Insel. Es ist ein Zufall und in der Hitze eine seltsame Begegnung der Dritten Art. Über sie schreibt Darwin: „Diese riesigen Reptilien, umgeben von der schwarzen Lava, den blattlosen Büschen und großen Kakteen, erschienen meiner Phantasie wie vorsintflutliche Wesen.“<sup>52</sup> Wenn sie nicht

50 Webster, D. J.: *Dark Side of the Moon – Something is Waiting* (1990): 1:00:51. Allein ist auch Webster, Pink Floyd sind schon außer Haus, und so trifft Webster auf der dunklen Seite des Mondes niemanden außer sich selbst.

51 Nach Wallace' eigener Zählung im Vorwort der ersten Ausgabe von *The Malay Archipelago: The Land of the orang-utan, and the bird of paradise, A narrative travel, with sketches of man and nature*, Bd. 1, London 1869, vii und xi.

52 Darwins Tagebucheintrag vom 17. Sept. 1835. In: Ders.: *Die Fahrt der*

„Wir, die Marsmenschen!“

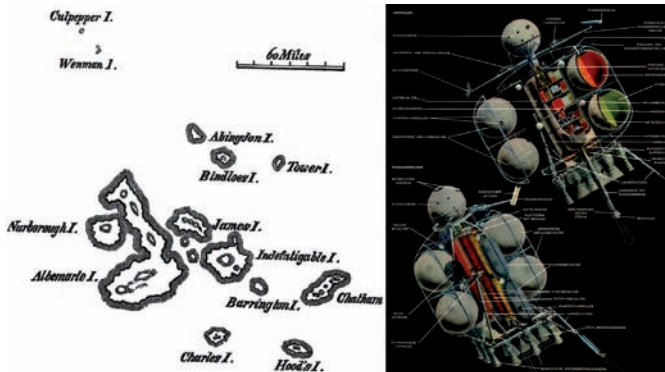


Abb. 5: Haupt- und Nebenplaneten

schwarzfahren, dann haben diese Reptilien ein Ticket für die Vergangenheit gelöst. Sie verweisen wie die Lava, die sie umgibt, auf eine schwarze Zeit. In die chronologische Ordnung eines Tagesbuchs gebracht, warten die Schildkröten braun auf weiß darauf, in Darwins späterer Theorie der Arten zu erwachen. Und auch die Inseln, deren Umrisse Darwin auf einer Karte wie Baumringe in den Grund reißt (vgl. Abb. 5, links), sind Zeitspeicher. Die Koralleninseln sind Zeugen von versunkenen Landmassen. Sie sind Ruinen. Ihre Trümmer seien an Trostlosigkeit nicht zu überbieten, schreibt Herman Melville: „Vom Äquator durchschnitten, kennen sie keinen Herbst und keinen Frühling, und da sie bereits zur Asche ausgekühlt sind, vermag selbst der Verfall wenig auf ihnen auszurichten. Die Wüste erfrischen Schauer, aber auf diesen Eilanden fällt niemals Regen.“<sup>53</sup> Melville besucht fünf Jahre vor Darwin die Inseln, aber seine Beschreibung verweist auf eine spätere Zeit. In ihrer Lebensfeindlichkeit sind die *Verwunschenen Inseln* die Vorposten einer außerirdischen Welt:

Die ersten Menschen, die den Mond betreten, werden eine Welt von grandioser Öde entdecken. Erbarmungslos strahlt die Sonne während des zwei Wochen dauernden Mond-Tages herab, so dass die Mindesttem-

Beagle. Tagebuch mit Erforschungen der Naturgeschichte und Geologie der Länder, die auf der Fahrt von HMS *Beagle* unter dem Kommando von Kapitän Fitz Roy, RN, besucht wurden. Hamburg 2006, 494.

53 Melville, Herman: Die verzauberten Inseln oder Encantadas [1854]. Düsseldorf, Zürich 1997, 9f.

peratur am Äquator 100 Grad Celsius erreicht, genug, einen Menschen regelrecht zu kochen [...],<sup>54</sup>

schreibt Wernher von Braun. Die *Verwunschenen Inseln* seien „zerrissen von einer immerwährenden Dürre unter einem sengenden Himmel“, schreibt Melville.<sup>55</sup> Vor jeder Mondlandung sind sie der Ort, an dem die Erde nicht heimisch wird. Von diesem unwirtlichen Ort kann Darwin sich selbst fremd werden und die Welt wie ein Satellitenauge von außen betrachten. Und so ist es, als blicke Darwin auf die Galapagos-Finken aus einem Raumschiff von der Rückseite des Mondes.

### Die dritte Insel

Auf den Schultern von Darwin formuliert Wallace 1880 eine Theorie der Inseln. Er unterscheidet zwischen ozeanischen und kontinentalen Inseln. Ozeanische Inseln liegen fernab vom Festland. Ohne sozialen Sinn setzen sie eine Welt in der Welt. Über die Galapagos-Inseln schreibt Darwin in seinem Tagebuch: „Der Archipel ist eine kleine Welt für sich oder vielmehr ein an Amerika angegliederter Satellit.“<sup>56</sup> Bevor Sputnik die Welt mit seinem Kurzwellensignal in Atem hält, ist ein Satellit ein Nebenplanet. Er hat sich in grauer Vorzeit von einem Hauptplaneten gelöst und ist zu einer neuen Umlaufbahn unterwegs. Und so ist die Inselgruppe ein Nebenplanet Amerikas in den Weiten des Pazifischen Ozeans. Weitab von der Küste gleicht der Archipel einem Museum der Urzeit. Er hat Amerika gleich mehrfach in unterschiedlichen Zeitstufen und Varianten konserviert. Fernab von jedem Mutterplaneten herrscht auf den Inseln eine schwarze Zeit. Auf ihnen kann Darwin mit Leichtigkeit in die Vergangenheit zurückkehren. Kontinentale Inseln sind dagegen häufig dem Festland vorgelagert und waren womöglich in grauer Vorzeit ein Teil des

---

54 Braun, Wernher von: Die Eroberung des Mondes. Frankfurt am Main 1954, 13.

55 Melville: Die verzauberten Inseln, 9f.

56 Charles Darwins Tagebucheintrag vom 23. Sept. 1835. In: Ders.: Die Fahrt der Beagle, 498.

„Wir, die Marsmenschen!“

Festlandes. Diese Inseln erben daraufhin alle Eigenschaften und Arten vom Festland. Aber keine Unterscheidung ist ohne Ausnahme – die Unterscheidung der Inseltypen unterläuft Wallace mit einem Experiment:

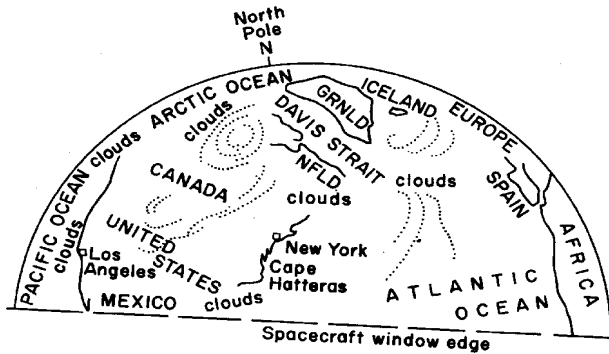
[W]enn eine kontinentale Insel nur für einen Tag vollständig untergeht und am nächsten Tag wieder auftaucht, so werden ihre höheren Lebewesen alle verschwunden sein und wenn man sie dann in weiterer Entfernung zum Festland verlegt, werden auf ihr bald dieselben Arten wie auf den ozeanischen Inseln zu finden sein.<sup>57</sup>

Krieg der Welten, Krieg der Inseln: Die dritte Insel ist ein Eiland im Ausfall. Ihr Grund ist nicht das rettende Ufer sondern ein Festland, das den Boden unter den Füßen verliert. Die dritte Insel probt den Untergang: Was wäre, wenn ein Kontinent untergeht und morgen wieder auftaucht? Die Evolution brauchte nur einen Tag, einen Schnitt, damit aus ihr ein weißer Schirm wird. Die Geologen des 19. Jahrhundert müssen noch Sintfluten auffahren, um einen Kontinent in einem zweiten Schöpfungswaschgang als weiße Insel wieder auferstehen zu lassen. Wallace hat daraufhin lieber nicht die dritte Insel betreten. Die Astronauten von Apollo 8 dagegen schon. Und sie müssen dafür noch nicht einmal ihr Raumschiff verlassen. An jenem Weihnachtabend 68 tauchen die Astronauten auf der Rückseite des Mondes in einen Funkschatten ein: „Wir sehen Euch auf der anderen Seite wieder“, sagt Lovell beim ersten Mal noch zum Abschied.<sup>58</sup> Dann verschwindet die Erde für knapp 35 Minuten und 44 Sekunden von der Bildfläche. Und schließlich taucht sie auf der anderen Seite wieder auf. Zehnmal umkreisen sie den Mond in eleganten S-Kurven und zehnmal verschwindet die Erde. Die Erde ist die dritte Insel. Man muss den Schnappschuss vom Blauen Planeten nur 90° im Uhrzeigersinn drehen, dann sieht man, dass die Erde auf der Rückseite des Mondes untergeht, um auf der Vorderseite wieder menscheer aufzutauchen (Abb. 4, *rechts*).

---

57 Ebd., 244.

58 Bill Lovell, 068:57:27 Apollo Flug Journal, 3. Tag. [http://history.nasa.gov/ap08fj/11day3\\_black\\_approach.htm](http://history.nasa.gov/ap08fj/11day3_black_approach.htm) (3. April 2009).



INDEX MAP  
 APOLLO II PHOTOGRAPH AS-11-36-5326  
 Altitude: 48,000 miles (approx.)  
 Lens: 250mm focal length

Abb.6: Leben Menschen hier?

### Die weiße Zeit

Als der Astronaut Bill Anders am Weihnachtsabend 68 auf den Heimatplaneten zielt, schießt er fast aus der Hüfte das erste Foto vom Blauen Planeten. Sein Namenszwilling Günther Anders schreibt später im *Blick vom Mond*: „Das große Erlebnis auf dieser Mondfahrt war nicht das Ziel, sondern der Ausgangspunkt; nicht das Unbekannte, sondern das Bekannte; [...] nicht der Mond, sondern die Erde“.<sup>59</sup> Die Reise zum Mond zielt auf die Mondregionen der Erde. Und so hat es den Anschein, als sei den Missionen der NASA die Entdeckung Amerikas gleich mehrfach eingeschrieben. Die Amerikaner setzen die Segel für ein fremdes Land und sind dennoch nur wieder bei sich selbst gelandet. Dieser Selbstbefremdung widmet die NASA viele Fotobände, die die Erde vor dem Schwarz des Weltraums in ungewohnter Farbtracht zeigen. 1970 gibt sie etwa einen Bildband mit dem Titel *This Island Earth* heraus. Er ist der besonderen Art der Selbsterfahrung gewidmet und ermöglicht es jedem, mit großen zweiseitigen Farbfotos

<sup>59</sup> Anders, Günther: *Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge*. München 1970, 89.

„Wir, die Marsmenschen!“

sich selbst fremd zu werden: „Von der Umlaufbahn betrachtet, sind die Gefühle und Leidenschaften für das Auge und die Kamera unsichtbar“.<sup>60</sup> Der Band favorisiert den kalten Blick der Kamera. Die Erde muss einmal untergehen. Denn die Erinnerung an sie soll verblassen. Ein Fotoband aus dem Weltraumflug-Verlag, *Der dritte Planet*, stellt die Marsfrage zu Beginn: „Eine oft gestellt Frage – auch von den Astronauten selbst – ist, ob Anzeichen von Leben, insbesondere von intelligentem Leben, aus solchen Entfernungen erkennbar sind.“ Und beantwortet sie in einem außerirdischen Sinn gleich selbst: „Man kann wohl mit Sicherheit sagen, dass ein extraterrestrischer Betrachter dieser Fotografien auf ihnen keinerlei derartige Anzeichen finden wird“.<sup>61</sup> Manchmal zeigen die Fotos noch eine unscharfe Raumschiffkante, aber ein ausgefranster Fensterrand im schwachen Gegenlicht ist das einzige Anzeichen einer Hochkultur. Von einem außerirdischen Standpunkt betrachtet ist die Erde eine Insel der Dritten Art: Sie ist feindlich und leer, kein Anzeichen verweist auf ein Leben. Gab es Menschen? Hat es sie jemals gegeben? Ist hier intelligentes Leben möglich? Die *Marskanäle* von Ray Bradbury blicken mit Marsaugen auf die Erde:

Er kam mit einem Metallding, das in der Sonne glitzerte... ein langes silbernes Flugzeug, rund und fremd. Und an der Flanke des Silberdings öffnete sich eine Tür, und der große Mann kam heraus. Und der sagte: „Wir kommen aus einer Stadt auf der Erde; das ist der Name unseres Planeten“, fuhr Frau K fort. „Ja, das hat er gesagt: Erde. Das war der Name. Und er sprach eine fremde Sprache. Irgendwie verstand ich ihn. Telepathie vielleicht.“<sup>62</sup>

Vielleicht ist George Adamski tatsächlich in den 50er Jahren den Marsmenschen begegnet. Denn sie sprechen und denken wie er. Kurz bevor die Erde vom Bildschirm verschwindet, wagt noch einmal Alan Weisman eine Expedition in die Marsregionen der Erde. Die *Welt ohne uns* ist eine Zeitreise mit Satellitenblick. Und er kommt zu dem Schluss, dass am Ende nur Sternenstaub und die Radiowellen der SETI-Botschaften

60 Nicks, Oran W. [Hg.]: *This Island Earth*. Washington 1970, vi.

61 Lowman, Paul D. jr.: *Der dritte Planet. Geologie der Erde in Orbital-Fotografien*. Feldmeilen, Zürich 1972, 12.

62 Bradbury, Ray: *Die Mars-Chroniken*. Zürich 1981, 13f.

von uns zurückbleiben. Und dann hebt er ab in Richtung Telepathie: – Er nimmt Zuflucht zu einem Medium, das die Marsmenschen gern verwenden. Die beste Kommunikation ist die stumme Sprache der Gedanken: Man kann sich vorstellen, dass von der Welt nur ein Nachhall unsere Gehirnwellen übrig bleibt:

So könnten unsere Gedanken und Erinnerungen – lange nach unserem Hinscheiden – irgendwann mittels einer kosmischen elektromagnetischen Welle zur Erde zurückkehren, voller Sehnsucht nach der Welt, aus der wir uns selbst vertrieben haben.<sup>63</sup>

Zurück bleiben unsere Dämonen, die uns heimsuchen, lange nachdem wir die Erde verlassen haben. Aber schwarzer Sinn und schwere Bedeutung: Wer soll unsere Wellen empfangen? In *Ursachen und Gründe der einsamen Inseln* schreibt Gilles Deleuze, dass eine wirklich einsame Insel ein Paradox sei – ein Eremit auf einer Insel ist niemals allein, er bewohnt eine Insel. Und daneben sich selbst.<sup>64</sup> Die einsame Insel muss immer schon den Menschen ausschließen oder vielmehr dürfte ein einsamer Inselmensch nirgendwo zuhause sein, er ist seine eigene Insel. Die klassische Zahlentheorie und Geometrie kennen das Problem. Es gibt keinen einsamen Anfang. Die Zahl 1 ist nie allein. Sie braucht die 2. Ebenso ein ».« – das, was nach Euklid keine Teile hat, muss auf das, was Teile hat verweisen. Die einsame Insel ist der fernste Punkt am Horizont, sie ist ein unerreichbarer Fluchtpunkt. Und so sendet der außerirdische Blick immer noch auf der gleichen Kurzwelle wie Sputnik. Sein Empfang bleibt uns in letzter Konsequenz verwehrt.

In Wells' *Time Machine* macht sich der Zeitreisende auf zu den Anfängen und Enden der Zeit auf. Er will die weiße Zeit finden und die Grenze denken. Er will das Jetzt am Rande der Zeit besuchen, dem absoluten Augenblick begegnen und dem

---

63 Weisman, Alan: Die Welt ohne uns. Reise über eine unbevölkerte Erde. München/Zürich 2007, 362.

64 Deleuze, Gilles: Ursachen und Gründe der einsamen Inseln. In: Ders.: Die einsame Insel. Texte und Gespräche von 1953 bis 1974, Frankfurt am Main 2003, 12; und Macho, Thomas: Mit sich allein. Einsamkeit als Kulturtechnik, in: Aleida und Jan Assmann [Hg.]: Einsamkeit. Archäologie der literarischen Kommunikation VI, München 2000, 28.

„Wir, die Marsmenschen!“

Zeitrandbewohner über die Schulter schauen. Die Vorbilder findet Wells in der Geologie und der Evolutionsbiologie. Und wo wohnt die weiße Zeit? In *Discovery of the Future* findet Wells das entscheidende Argument bei Darwin. Von einem fernen Standpunkt aus betrachtet, hat die Evolution nicht auf die Menschen gewartet. Der Mensch ist nur ein Schnitt in der Zeit.

Wenn wir zahllose Millionen Jahre zurückschauen, sehen wir, wie das Leben sich aus dem Urschleim erheben will, wie es seine Formen wechselt, kriecht und schließlich an Land geht, Generationen sich abmühen, die Luft zu erobern, in die Finsternis der Tiefe hinabzusteigen, wir sehen wie es im Kampf ums Überleben sich verzehrt, um verändert aus sich selbst hervorzutreten, wir beobachten, wie es [...] uns immer ähnlicher wird[...] bis es uns gleicht und unsere Gehirne und Arterien besiedelt, unsere Kriegsschiffe antreibt, unsere Städte belebt, unsere Musik spielt und unsere Kunst vorantreibt. Und wenn wir schließlich aus der Vergangenheit in die Zukunft zurückkehren, so hat sich jeder Gedanke an eine Perfektion oder Vollendung verloren, uralte Hochkulturen sind aus unserem Gedächtnis gelöscht.<sup>65</sup>

H.G. Wells reist mit Siebenmeilenstiefeln durch die Zeit – man kann die Zukunft nur bereisen, wenn man die Gegenwart ruiniert. Die Gegenwart aber kann nur ruinieren, wer sich selbst fremd wird. Wie kann man also dem eigenen Schatten entkommen? In *The Curious Case of Benjamin Button*, nicht in David Finchers Film, aber in der Erzählung von Francis Scott Fitzgerald, kommt der Titelheld nicht nur mit den Gebrechen des Alters auf die Welt, er spricht auch von Geburt an, etwa von den Zumutungen der frühesten Kindheit und der Unwissenheit der Eltern. Benjamin Button besitzt das Wissen des Alters. Er hat sich selbst von Anfang an überholt. Und von dort spult sein Leben zurück, bis es das Ende der Filmrolle erreicht:

Die Vergangenheit war verblasst, aus seinem Gedächtnis gelöscht wie ein unwirklicher Traum. [...] Dann gab es nur noch Dunkelheit, und sein weißes Kinderbett, die verschwommenen Gesichter, die sich über ihn beugten, der warme süße Geruch der Milch – alles verblasste und schwand endlich ganz und gar aus seiner Erinnerung.<sup>66</sup>

---

65 Wells: *Discovery of the Future*, 330.

66 Fitzgerald, Francis Scott: *Der seltsame Fall des Benjamin Button*. Zürich 2008, 66-67.

Benjamin Button kommt aus der schwarzen Zeit und strandet auf einer weißen Insel. Zurück bleiben nicht unsere Dämonen. Am Ende bleibt nur s/w – die Dunkelheit und eine weiße Leinwand.<sup>67</sup> Aber wer sollte sich daran noch erinnern? „Wir, die Marsmenschen!“

---

67 Zur weißen Seite und ihrem prophetischen Gehalt Thomas Macho: Shining oder: Die weiße Seite. In: Ullrich, Wolfgang/Vogel, Juliane [Hg.]: Weiß. Frankfurt am Main 2003, 27.